

Jean-Pierre Olivier

Spiritualität und Medizin

Ist das eigene Überleben plötzlich gefährdet – etwa durch eine potentiell tödliche Krankheit –, stellt sich eine bislang fremde, ungeahnte Befindlichkeit ein. Diese wird das Verhalten in der neuen Situation entscheidend beeinflussen. Wie sich jemand verhält, hängt nicht zuletzt von der bisher gelebten Spiritualität und von den Fortschritten ab, welche die neue Situation herbeiführen kann. Unter Spiritualität verstehen nicht unbedingt alle das Gleiche. Spiritualität und Religion müssten begrifflich klar voneinander abgegrenzt werden, doch nur allzu oft werden sie leider gleichgesetzt. Die Verantwortung für die eigene Existenz und das eigene Schicksal an ein externes allmächtiges Wesen zu delegieren – nicht unbedingt ein probates Mittel, um Selbsterkenntnis zu befördern. Gehorsam gegenüber Gesetzen und Dogmen lässt nur wenig Spielraum für persönliche Reflexion.

Die humorvolle Konnotation des Begriffs Spiritualität, also die geistvolle Witzigkeit, der *Esprit*, gibt mehr her, erlaubt doch der in der Medizin nie mitveranschlagte Humor eine gewisse Distanznahme und eine vielleicht hilfreiche Flexibilität des Denkens.

Ich möchte eine ganz persönliche Definition jenes Begriffs präsentieren, bei dem mir nie ganz wohl ist: Spiritualität könnte jener Denkmechanismus sein, der es gestattet, sich die Welt vorzustellen und, vor allem, diese Vorstellungen zu verändern.

Die moderne Physik unterscheidet nicht länger zwischen Objekt und Subjekt, und keiner von uns kann in Anspruch nehmen, seine Sicht der Wirklichkeit sei objektiv. Vielmehr produzieren wir alle unsere eigenen, von unserem eigenen Gefühlsleben abhängigen Bilder. Es gibt so viele spirituelle Leben wie geistvolle Wesen.

So wird denn Krankheit als Fatalität, Verhexung oder göttlicher Fluch, als Folge schlecht verarbeiteter Emotionen, als Lotterie oder neutrales Ereignis usw. verstanden. Der ihr zugeschriebene Sinn hängt direkt vom Gehalt des eigenen spirituellen Lebens ab: Darin eine Schuld oder eine (Un-)Gerechtigkeit zu sehen, verleiht nicht dieselben Waffen wie eine das Kommende vorurteilslos akzeptierende Gelassenheit des Geistes.

Den eigenen Ort im Universum zu finden, das ist elementar: Verstehe ich mich als die Spitze der Evolution? Der Pyramide? Oder sehe ich mich – und das kann die eigene Bedeutung relativieren – als ein Element dieses Universums? Auch im Zusammenhang mit dem Tod stoßen wir auf diese Vorstellung der Stufung: Auf individueller Ebene ist der Tod ein Drama, auf globaler Ebene indes ist er unerlässlich. Somit beeinflusst die Art der Stufung das eigene Leiden: Leiden kann als individuelle Erfahrung oder als ein Element

eines allen gemeinsamen Schicksals gelebt werden. Im Team-sport verletzt auf der Ersatzbank landen: vielleicht ein Drama für den 10 Millionen Euro teuren Star, ein banaler Zwischenfall für denjenigen, dem das Teamresultat am Herzen liegt.

Mit aller Schärfe zum Ausdruck kommt der dem eigenen Leben zugesprochene Sinn in jenem Moment, da wir es verlieren. Dann kann es Sinn nicht geben. Doch wir können beschliessen, einen Sinn zu erfinden oder eben nicht. Sind wir religiös kodiert, können wir auch glauben, uns sei ein Sinn gegeben. Sinn oder Nichtsinn beeinflusst den Sinn, den wir der eigenen Krankheit zusprechen. Was werden wir empfinden? Schuld, Auflehnung, Depression oder die bereits erwähnte Gelassenheit? Als ich während eines Passaufstiegs auf meinem Rad litt, sagte ich zu mir: Aus freiem Willen tust du, was du vehement von dir weisen würdest, sollte es dir aufgezwungen werden.

Für die Krankheit, auch sie ein Leiden, gilt das Gleiche: Je nachdem, ob wir die Krankheit akzeptieren oder sie als aufgezwungen erfahren, leben wir sie auf je andere Art und Weise.

Auf den Begriff des Lebens nach dem Tod werde ich nicht eingehen, denn ich wage mich nur ungern auf ein mir derart fremdes Terrain vor. Die Vorstellung vom Leben nach dem Tod müsste einen Einfluss haben, selbst wenn ich das noch nie

habe konstatieren können. Der Glaube an die Auferstehung scheint mich indes nicht wirksam zu entlasten.

Diese unabgeschlossenen, aber für Entwicklung offenen Gedanken drehen sich unablässig im Kopf – wie die Wäsche in der Wäschetrommel. Sie haben nichts Definitives an sich. Was zu einem gegebenen Zeitpunkt wahr ist, ist es einen Augenblick später nicht mehr. Sie sind ebenso wenig zu vermitteln wie das Resultat einer persönlichen Geschichte. Jede Person ist frei, sich ihre spirituelle Welt zu schaffen. Diese Anstrengung auf sich zu nehmen, darauf kommt es an.

Korrespondenz:
Dr. med Jean-Pierre Olivier
Chemin des Tuilots 10
1293 Bellevue